



Vorbildlich: Die Inklusionshelferin betreut ein Mädchen mit Down-Syndrom an einer Schule in Aachen. Oft fehle diese unterstützende Begleitung in den Klassen, so die Lehrer der Grund- und Mittelschule Roding. Das Positive der Inklusion kommt zu kurz, die Belastung der Lehrer wächst. FOTO: OLIVER BERG/DPA

Was Inklusion heute bedeutet

SCHULE Mit dem Wort verbinden viele Körperbehinderung, doch das Thema umfasst einiges mehr – und bringt manches Problem mit sich.

VON CHRISTOPH KLÖCKNER

RODING. Die Grund- und Mittelschule Roding ist mit die größte dieser Schulkombination in der Oberpfalz. 71 Pädagogen kümmern sich in 31 Klassen um das Wohl von 640 Kindern. Und die sind alle verschieden – manche lernen gut, manche schlecht. Und manche kommen mit einem Handicap in den Unterricht – mal blind, mal hörbehindert, im Rollstuhl, mit Schwächen beim Rechnen oder beim Schreiben. Die Mittelschule ist hier die Hauptlaufstelle für Inklusion an Regelschulen – und trägt damit die Hauptlast.

Kinder, die früher an die Förderschule nach Cham gingen, sind nun an der Grund- und Mittelschule. Inklusion – also die gemeinsame Schulerziehung behinderter und nicht behinderter Kinder – bringt viel Positives mit sich. Wenn sie entsprechende Unterstützung etwa von Betreuungskräften und Begleitpersonen bekommt. Doch da fehlt es nach den Erfahrungen der Lehrkräfte der Rodinger Schule.

Unsicherheiten werden abgebaut

Im Gespräch schildern die Lehrerinnen Anita Ferstl und Michaela Meindl ihre Erfahrungen. Viel Positives. „Die Klasse ist ruhiger geworden“, sagt Anita Ferstl. Weil hier ein körperbehinderter Schüler mit in den Reihen sitzt und beim Herumtollen der anderen schon einmal in Mitleidenschaft gezogen wurde. Das füreinander da sein, das aufeinander aufpassen sei gewachsen, meint die Lehrerin. Die einen bringen ihrem gehandicapten Mitschüler in der Pause die Süßigkeiten mit, andere verbringen mit ihm die Pause, um ihn nicht allein zu lassen. Es würden Schranken und Unsicherheiten abgebaut, die bei Erwachsenen gegenüber



Drei von 71, die sich kümmern: Die Lehrerinnen Anita Ferstl (li.) und Michaela Meindl mit Rektor Günter Kaniber standen Rede und Antwort rund ums Thema Inklusion. FOTO: KLÖCKNER

ZUSATZHERAUSFORDERUNG MIGRATION

Einwanderer: Nicht nur die Inklusion als Zusatzdienst steht heute vor allem vor der Schultüre der Mittel- und Grundschule. Und zwar von jetzt auf gleich – ohne Ankündigung und ohne Vorbereitung – kommen die Kinder. Das liege an der Zuwanderung durch neue, osteuropäische EU-Länder der EU, erklärt Rektor Kaniber.

Hilfe: Zwar kann die Schulleitung vor dem neuen Schuljahr Unterstützung etwa für Sprachunterricht anfordern. Doch die Schüler – derzeit häufig aus Bulgarien – stehen mitten im Schuljahr in der Klasse – ohne ein Wort Deutsch im Gepäck. Die Eltern würden sich nicht nach irgendwelchen Schulzeiten richten, um herzu ziehen.

Behinderten oft zu sehen seien. Das ist ein schönes Ergebnis – dank Inklusion. Doch braucht Schule viel Ausbildung und viel Unterstützung von außen, um solch positive Entwicklungen zu fördern. Und hier sei der Haken im System, sagen Anita Ferstl und Michaela Meindl – unterstützt auch von Rektor Günter Kaniber.

Denn schon die Definition von Inklusion ist schwierig. Wie weit fasst man den Begriff? Sind Kinder mit Dyskalkulie oder Legasthenie, mit Diabetes oder einer Autoimmunkrankheit noch darin erfasst? Wie sieht es mit Hyperaktivität aus? Es gebe keine Abgrenzung für Inklusion – „das alles trifft auf die Schule“, beschreibt Anita Ferstl. „Nur dank des nicht honorierten und zusätzlichen Engagements der Lehrer funktioniert das noch“, sagt sie.

Und eine Extravorbereitung oder Ausbildung für den Umgang mit inkludierten Kindern habe keiner der Pädagogen bekommen, so die Lehrkräfte. Das bringe für manchen Lehrer eine Überforderung – die Regelschule stößt hier an Grenzen.

Schon die einzelnen Förderanträge für die Kinder auszufüllen, sei zeitaufwendig, schildern die Lehrerinnen. Der sonderpädagogische Förderbedarf sei hoch – für jedes betroffene Kind werde ein eigener Plan erstellt. In jeder Klasse seien heute mehrere solcher Kinder und nur die Härtefälle hätten überhaupt eine Schulbegleitung. Manchmal sei auch eine Kraft für zwei Kinder in unterschiedlichen Klassen zuständig – das bedeute Unruhe dank Piper und oftmaligem Klassenwechsel, so Anita Ferstl. Der Mobile Sonderpäd-

agogische Dienst (MSD), der ebenfalls für Inklusion gedacht sei, sei für ein Gebiet von Abensberg bis Bad Kötzing mit einer Fachkraft besetzt – 45 Minuten pro Woche sei der vor Ort. Komme dann ein Elterngespräch dazu, sei er für die Betreuung in der Klasse ganz verloren. „Es hängt alles am Einzelengagement der Lehrkraft“, bringt es Anita Ferstl auf den Punkt. Allen Kindern gerecht zu werden, sei schwierig – bei einer Bandbreite von Förderschülern bis Fast-Realschülern. „Wir kritisieren nicht die Inklusion, doch müssen die Leistungen der Regelschule anerkannt und mehr Unterstützungen gegeben werden“, so Günter Kaniber. Sicher sei auch, dass nicht jedes Kind für die Regelschule geeignet sei.

Zunehmende Zahlen

Die Zahl der Kinder mit emotionalen oder mit Lernbehinderungen habe zugenommen. In manchen Klassen gebe es nurmehr wenig Kinder, die keinerlei Vorbelastungen hätten. „Dazu kommt, dass die Eltern für ihre Kinder die Schulform auswählen dürfen“, sagt Rektor Kaniber. Es sei verständlich, dass versucht werde, die Förderschule dabei außen vor zu lassen – auch wenn diese Schulart manchmal die beste fürs Kind wäre. „Wir akzeptieren den Elternwillen. Wir versuchen jedoch, mit den Eltern zu reden“, sagt er. Ablehnen könne die Schule nur, wenn die Beeinträchtigung für die anderen Schüler oder den Aufwand für den Sachaufwandsträger zu groß sei, etwa ganze Räumlichkeiten für ein Kind umgebaut werden müssten. „Aber abgelehnt haben wir noch nie ein Kind!“, fügt Kaniber hinzu. „Die emotionale Stabilität des Kindes muss gewährleistet sein“, erklärt Michaela Meindl das, was besonders wichtig ist – das bedeute, dass Kind müsse sich selbst hier wohlfühlen und Erfolge erzielen.

Und was Anita Ferstl besonders ärgert: Es werde viel über Inklusion diskutiert, doch seien selten Praktiker dabei. „Wir versuchen, dass Beste rauszuholen und sind um jedes Kind bemüht“, versichert Günter Kaniber. Doch bei der aktuellen Lage sei das oft ein schwieriges Unterfangen.